

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 15 (1974)
Heft: 7

Artikel: Unsere Meinung
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Sowjetreport

Eduard Rosental: **Hippies und andere. Report eines sowjetischen Journalisten über die Jugend des Westens.** Edition Arche Nova, Zürich 1973. 72 Seiten, Fr. 3.80. Original in: «Novyj Mir», VII, Moskau 1971.

Eduard Rosental, geboren 1928, lebt als Mitarbeiter der sowjetischen Nachrichtenagentur Novosti Press in Genf. Er studierte am Institut für Internationale Beziehungen in Moskau und ist Kandidat der Historischen Wissenschaften. Rosental schrieb einmal in der Zeitung «Novyj Mir», Moskau: «Der westliche Bürger versteht nicht, was die Jugend will, warum sie rebelliert.» Er selber beschäftigt sich mit den Problemen der Jugend im Westen und ist wohl einer der wenigen Sowjetbürger, die die Jugendbewegungen richtig sehen. Die vorliegende Studie ist das Ergebnis zahlreicher Begegnungen und Gespräche, persönlicher Beobachtungen und Ueberlegungen. Die wichtigsten Kapitel des Büchleins behandeln: «Die Tiefe der Leere» — «Die sexuelle Eskalation» — «Legalisierter Sittenzerfall» — «Die Rauschgiftsüchtigen».

Rosental kommt zum — richtigen — Schluss, dass die Probleme der Jugend im Westen nicht materieller Art sind, im Gegenteil. Uebersättigung und Langeweile machen die jungen Leute unzufrieden. Schuld daran ist nach Rosental — natürlich — der Kapitalismus (was vereinfacht gesagt wohl auch stimmt). Die Antwort des 21jährigen Studenten Julien kann den Sowjetbürger Rosental allerdings kaum befriedigen: «Der Kapitalismus sei unbedingt durch den Sozialismus zu ersetzen. Das ist für Julien keine Frage. Doch der Sozialismus sollte anders sein als in der Sowjetunion. Wie er eigentlich sein sollte, weiss er noch nicht genau.»

Rosental kommt auch auf Versuche einiger Jugendlicher, den Kapitalismus zu bekämpfen, zu

sprechen, so z. B. auf die «Autonome Republik Bunker» in Zürich Anfang 1970: «Die Episode des Zürcher Bunkers ist eines der zahlreichen Beispiele des individuellen Kampfes der Jugend gegen das kapitalistische System. Eines Kampfes, der wegen seiner Zersplitterung und Beschränktheit unweigerlich zum Untergang verurteilt ist. Der Weg des Bunkers ist eine Abzweigung innerhalb eines Labyrinths, in dem man lange umhergehen kann, wobei man jeweils den nächsten Irr-

Unsere Meinung

Politische Konstellationen können rasch veralten, und auch das Verhältnis der Neuen Linken zu Moskau bedarf neben der Prüfung auch der laufenden Ueberprüfung. Denn die Zeiten haben sich, seit das Image der Neuen Linken so geprägt wurde, wie es den meisten Zeitgenossen noch immer erscheint, doch in manchem verändert.

Verändert haben sich die Vorzeichen der westlichen Neuen Linken, und verändert haben sich die Vorzeichen der Moskauer «Alten Linken», und dabei hat sich der unzweifelhafte Unterschied vom Gegensatz weg in Richtung auf Aktionseinheit gewandelt. Diese Tendenz gilt auch dann, wenn man sie in den Darstellungen hüben und drüben noch wenig zu berücksichtigen scheint.

Gehen wir von Mehreters Definition der Neuen Linken aus (Seite 2): «die Gesamtheit der revolutionären Bewegungen und Gruppen, die unter sozialistischen Parolen die Welt politisch und nicht zuletzt im Lebensstil radikal verändern wollten und sich dabei von der alten, von Moskau geführten Linie distanzieren...» Hier ist die Distanz zur Moskauer Linie in das Verständnis der Bewegung (Bewegungen) eingebaut, zu recht übrigens. Aber es ist nicht unerheblich zu sehen, worauf sich die Distanzierung bezog und allenfalls weiter bezieht.

In ihrer schlagartigen Ausbreitung und in ihrer Intensität ist die Neue Linke vor allem eine Angelegenheit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Damals war auch ihre offene Konfrontation am akutesten: Konfrontation einerseits mit der westlichen Gesellschaft und andererseits mit der sowjetischen Ordnung, die man beide als Establishment bekämpfte, wenn auch schon damals mit einem qualitativen Unterschied: als Logik der grundsätzlich feindlichen Klassenherrschaft hier, als Logik der bürokratischen Perversion und Erstarrung dort.

Die damalige Sowjetunion war zwar organisatorisch bereits in die Breschnew-Aera eingetreten, aber die Auswirkungen der Transformationsperiode waren noch nicht allzu sichtbar geworden, und so wurde sie noch immer an den Massstäben der Chruschtschowschtschina gemessen, zu deren

weg für den richtigen Weg in die Freiheit hält und doch jedesmal in eine neue Sackgasse gerät.» Die von ihm aufgezeigten Probleme sind sicher nicht abzuleugnen, sie existieren tatsächlich. Was er jedoch zu wenig berücksichtigt, ist, dass die jungen Menschen verschieden (individuell) auf diese Probleme reagieren. In seiner Studie befasst er sich nur mit den extremsten Verhaltensweisen, die ihren Ausdruck nach aussen finden (politische Tätigkeit, Rauschgift, sexuelle Freiheit). Natürlich finden sich auch des öfters sowjetische Propagandaphrasen für den Kommunismus und gegen den Kapitalismus in der Studie. Und ebenso natürlich wird gegen Marcuse polemisiert. Es lohnt sich aber, dieses bekannte sowjetische Propaganda-Blabla für einmal zu übersehen, um das Problem der Jugendbewegungen einmal von einer andern Seite zu sehen. ■

Zeit die Neue Linke ja auch ihre geistige Geburt erlebt hatte. Und die Distanzierung zur Moskauer Linken betraf denn auch wenigstens zur Hauptsache gerade die politischen Elemente, die sich anschickten, sowjetische Vergangenheit zu werden: die relative Weichheit gegenüber innern und äussern Feinden, die vermeintliche Annäherung an das kapitalistische System, die Absage an den «zielbewussten» Stalinismus, die Kollusion mit den USA, kurz den «Revisionismus».

Es war keineswegs ein Zufall, dass die Neue Linke, soweit sie ihre Quellen nicht in historisch verklärten Revolutionsprozessen der Vergangenheit oder in utopisch verklärten **Zukunftsprojekten** suchte, ihre zeitgenössische Affinität sehr stark in jenem China fand, das damals in Abgrenzung zur Sowjetunion als Stammland revolutionärer Härte und Konsequenz verstanden wurde. Die wirklichen oder vermeintlichen Maoisten des Westens galten eine Zeitlang geradezu als eines der möglichen Synonyme für die Neue Linke.

In der Zwischenzeit haben sich ganz wichtige Bezugsgruppen in der Distanzierung von Moskau (und in der Solidarisierung mit Peking) geändert. Die Restalinisierung in der Sowjetunion und die aussenpolitischen Schulderschlüsse Chinas mit den USA und all jenen westlichen Kräften, welche noch als Träger der Selbstbehauptung gegenüber der UdSSR in Frage kommen, haben auch die Prämissen bei den «wildern» Kommunisten des Westens verändert. Die Distanz zu Moskau durfte, in mancher Hinsicht wenigstens, kleiner werden; dafür musste sie gegenüber Peking eintreten. Und tatsächlich: Was sich unter der natürlich immer noch vielfältigen Neuen Linken heute noch als maoistisch gebärdet, ist nur ein Bruchteil der Bewegung. Dafür ist die Sowjetfeindlichkeit im Abbau; was übrig bleibt, sind weitgehend nur noch kritische Vorbehalte, wie man sie etwa einem nicht ganz richtig vorgehenden Verbündeten gegenüber anbringt.

Der Pariser Mai 1968 fand zur gleichen Zeit statt wie der «Prager Frühling», und diese Gleichzeitigkeit hat einige Verwirrung verursacht. Denn auch die tschechoslowakischen Reformer stellten eine Alternative zum sowjetischen Modell dar, und so kam es zu Verwechslungen. Nur

(Fortsetzung auf Seite 12)

Exkurs: Was ist die «Neue Linke»?

Ambarzumow gibt im gleichen Artikel eine Definition der «Neuen Linken» im Westen aus sowjetischer Sicht, die recht interessant ist, besonders weil man ihre Herkunft eher im «rechten (kapitalistisch-faschistischen)» Lager suchen würde als im «linken».

«Es ist allgemein üblich, mit diesem Ausdruck (Neue Linke) jene linken, antibourgeois Ideen und Stimmungen zu bezeichnen, die im vergangenen Jahrzehnt die Intelligenzia und Jugend des kapitalistischen Westens erfasst haben.

Bekanntlich haben sich unter die Fahne dieser Bewegung sowohl *verschiedene asoziale Elemente* als auch *offene politische Abenteurer* eingeschleust, für welche die herausfordernde ‚linke Einstellung‘ nur ein Mittel zur Selbstreklame ist, daraufhin angelegt, die Aufmerksamkeit der bourgeois Massenmedien auf sich zu ziehen. Jeder konsequente Revolutionär-Marxist muss den Abgrund sehen, der die aufrichtigen Linken, von denen viele zum Marxismus voranschreiten, von den Pseudo-‚Linken‘ trennt, die sich in entgegengesetzter Richtung bewegen.» (Hervorhebungen von rf) ■

Unsere Meinung

(Fortsetzung von Seite 4)

hatte der tschechoslowakische Weg in Richtung auf Pluralismus und bürgerliche Demokratie in ausgesprochener Abkehr von den Klassenkampf-schablonen, die der Neuen Linken unter Verwendung von bloss teilweise neuem Vokabular so lieb sind, keinerlei Verwandtschaft mit dem ebenfalls als Alternative zum sowjetischen Modell deklarierten Sturmlauf im Westen. «Wisch-Waschi-Sozialismus» nannten «neulinke» Bundesrepublikaner schon damals die tschechoslowakischen Reformen, und die Zwischenzeit hat bestätigt, dass sie gegen die «altlinke» Moskauer Lösung des Problems gar nicht so viel einzuwenden hatten.

Seit der Zeit der Pariser Barrikaden hat sich die Neue Linke überdies auch von sich aus sozusagen soziologisch verändert. Die spektakuläre Konfrontation mit dem «bourgeois Establishement» ist zwar aus dem gesamten Spektrum der Bewegung noch nicht abhanden gekommen, aber sie ist gleichzeitig ergänzt worden durch den Einzug ins Establishment. Der «Marsch durch die Institutionen» hat in Aemtern, Massenmedien, Schulen, Universitäten, Kirchen und gesellschaftlichen Vereinigungen aller Arten bereits zur Bildung eines «linken Establishement» geführt, das den anarchistischen Weg keineswegs mehr nötig hat. Damit entfällt aber auch weitgehend ein Vorwurf, den die Neue Linke seinerzeit den etablierten prosovjatischen Kommunistischen Parteien des Westens entgegengestellt hatte, nämlich die Vermeidung des offenen revolutionären Kampfes gegen die vorhandenen Institutionen. Der Strassenrevolutionär von 1968, der heute als Gymnasiallehrer seines Amtes walidet, hat keinen Grund mehr, die Abschaffung der bourgeois Schulen zu verlangen. Er funktioniert sie um, als Angestellter im Monatslohn. Ein Hindernis zum Schulterschluss mit der «alten Linken» ist damit mehr oder weniger gegenstandslos geworden, und in der Tat sieht man heute zum Beispiel in der Bundesrepublik, dass etwa neulinke Studentenorganisationen die Di-



Barrikade de 1968: Zuviel Suggestion.

stanz zu den moskauorientierten DKP-Organisationen praktisch aufgegeben haben.

Den Testfall bietet immer das praktische Verhalten: Der Teil der Neuen Linken, der innerhalb der Sammelbewegung das quantitative und qualitative Uebergewicht hat, opponiert beispielsweise keineswegs gegen einen von Moskau inspirierten «Geist der Verträge»; im Gegenteil: er fordert ihn. Und das eingerahmte Zitat zu Solschenizyn auf dieser Seite, das die amtlichste sowjetische Lüge noch in Verstärkung wiedergibt, stammt keineswegs von einer offiziellen prosovjatischen Partei, sondern von einem Organ, das der Neuen Linken zugerechnet wird.

Und die Feindseligkeiten sowjetischer Stimmen an die Adresse der Neuen Linken? Sie richten sich eigentlich gar nicht mehr so sehr auf das, was die Neue Linke im Verlaufe ihrer Entwicklung heute mehrheitlich geworden ist, sondern eher auf ihre minderheitlichen Ableger im Stil der sechziger Jahre. Und im übrigen bietet Moskau sein Bündnis noch vielen Kräften an, von denen es sich ideologisch distanziert; siehe zum Beispiel Kirchen. Auf jeden Fall besteht kein Anlass, der Divergenzen wegen die summierende politische Wirkung zu übersehen.

Christian Brügger

Solschenizyn, Antikommunisten und Salonsozialisten

Offen pronazistische Positionen bezieht Solschenizyn in seinem neuesten Buch «Archipel Gulag». Da nun schwarz auf weiss zu Papier steht, von welchem Geist die im Westen vielgehätschelten «Oppositionellen» um Solschenizyn und Sacharow sind, könnte man meinen, die jahrelange Hetze berufsmässiger Antikommunisten und Salonkommunisten hätten einen Dämpfer erhalten.

— Aber weit gefehlt!

Während Solschenizyn tagtäglich und völlig unbehelligt seine antikommunistischen Tiraden in den Westen bläst, hat sich auch in der Schweiz wieder einmal eine massive antisowjetische (Front?; Anm.) aufgebaut, die geil darauf wartet, dass die UdSSR dem Faschistenfreund Solschenizyn viel-

leicht doch noch verbietet, seine Propaganda fortzusetzen. Selbst gewisse Kreise sozialdemokratischer Prägung sind opportunistisch genug, das Spiel der Bourgeoisie mitzuspielen. Statt klarzustellen, was es mit dieser «Opposition» auf sich hat, fordert sie «Freiheit für Andersdenkende», noch ehe denen etwas zugestossen ist.

Es besteht wohl kein Zweifel, dass ein sozialistischer Staat, der nicht der unmittelbaren Gefahr der Konterrevolution ausgesetzt ist, den «Andersdenkenden» die persönliche Freiheit garantiert. Aber es besteht ebenfalls kein Zweifel, dass Faschisten und deren Freunde von diesem Prinzip ausgenommen sind: Für sie hat es in einem Staat der Arbeiterklasse keinen Platz!

«POCH», Zeitung der Progressiven Organisationen, Basel, 24. 1. 1974

FACETTEN zum Alltag drüben

O doch, ganz im Ernst: In der Sowjetunion fehlt es an Polizisten.

Zur Diskussion steht hier allerdings nicht der Kampf etwa gegen die Störtätigkeit von Staatsverleumdern, sondern der Kampf zum Beispiel gegen den Störfang von Fischdieben. Im Frühling reicht das Aufgebot am Unterlauf von Wolga und Ural(fluss) trotz Helikoptern, Schnellbooten und Suchlichtern in der Uferzone nicht aus. Zur Verstärkung zieht man Militäreinheiten bei, und freiwillige Hilfskräfte werden aus einer weiteren Umgebung bis zu hundert Kilometer Entfernung vom Fluss rekrutiert. Aber die Schwarzfischer reisen noch über ganz andere Distanzen zum saisonalen Stelldichein an, und ihre Beute am teuren schwarzen Kaviar ist sehr erheblich.

Der Stör mit seinem kostbaren Inhalt zieht in diesen Monaten vom Kaspischen Meer her, wo er zunehmend von der Wasserverschmutzung bedroht ist, flussaufwärts zum Laichen. Und hierbei fällt er in unkontrollierbarem Ausmass der Raubfischerei zum Opfer. Der Profit ist enorm: Ein weisser Stör kann bis zu 100 kg an schwarzem Kaviar enthalten. Dieser erzielt im Moskauer Privathandel 40 Rubel pro Kilo, wogegen er in den staatlichen Geschäften für die Bevölkerung überhaupt nicht aufzutreiben ist, weil er ein vorrangiges Exportgut darstellt. Der Bussenzettel pro illegal gefangenen Stör kostet seinerseits 100 Rubel, immerhin annähernd ein Arbeitermonatslohn. Was die Lokalbevölkerung angeht, so hat sie laut «Literaturnaja gaseta» allerdings eher das Gefühl, selbst beraubt zu werden, wenn man ihr das Recht auf Fischfang abspricht, weil sie sonst nicht zu «ihrem» Kaviar kommt. Deshalb schlägt die Zeitung vor, einen Prozentsatz des staatlichen Fangs zum Verkauf in der Uferzone freizugeben. Die Einheimischen würden dann die Polizei in ihrem Kampf gegen die Fischdiebe eher unterstützen.

Die Schwarzfischerei ist in der UdSSR ohnehin zu einer verbreiteten Erscheinung geworden. Die «Ekonomitschenskaja gaseta» schätzt ihren Ertrag an Fisch auf jährlich rund 20 000 Tonnen, nicht ganz die Hälfte von dem, was die staatliche Binnenfischerei einbringt. In der Sowjetunion gibt es an die zwei Millionen Boote in Privatbesitz, und von diesen werden, wie die Wirtschaftszeitschrift angibt, 90 Prozent für illegales Fischen benutzt. Und dabei brauche man nicht etwa bloss harmlose Angelruten, sondern grosse Netze, Schlagnetze mit Hunderten von Angelhaken und sogar Sprengladungen.

Das Wildern im allgemeinen gehört in der UdSSR, wo das Fleisch teuer und schwer erhältlich ist, zu den wirtschaftlichen und sozialen Phänomenen. Dieses «Kavaliersdelikt» nährt nicht nur weitere Branchen der Wirtschaftskriminalität, sondern führt auch zuweilen zu Gewaltverbrechen: So hat ein 18jähriger Bursche, der in der Nähe von Irkutsk beim Wildern ertrappt wurde, einen Wildhüter und dessen Gehilfen, einen Studenten, erschossen. Der Täter wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. ■